

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 13 (1923)  
**Heft:** 6  
  
**Artikel:** Warten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634466>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zwei Märchen von Ernst Kreidolf.\*)

### Schwalbenschwanz.

Im grünen Park wohnte Ritter Schwalbenschwanz mit seinen Töchtern. — Das gnädige Fräulein lag in der Hängematte, ließ sich vom Waldteufelchen kühle Luft zufächeln und sprach: „Erzähle mir eine Geschichte!“

Das Waldteufelchen hub an: „Es waren einmal kleine Käupchen, die lebten auf dem Gelbrübenkraut. Als sie größer wurden, wollten sie schöner gekleidet sein — sie warfen ihr grünes Kleid ab und erhielten dafür ein neues mit vielen schwarzgetupften gelben Ringen. Als sie wieder größer waren, wollten sie noch viel schöner gekleidet sein — sie streiften wieder ihr Gewand ab und erhielten eines mit schwarzen, rotgetupften Ringen. Als sie nun erwachsen waren und es kein schöneres Kleid mehr gab, da sagten sie zueinander: Es ist doch mühsam und langweilig, immer kriechen zu müssen — wenn wir doch nur fliegen könnten! Sie kletterten in die Höhe und hängten sich an einem Faden auf. Es wird schon kommen! sagten sie. Am andern Tag sahen sie nicht mehr aus wie Raupen, sondern wie lange Gesichter, die auf etwas warteten. Sie waren Puppen geworden und mußten nun da hängen — viele Tage lang — ohne zu essen und zu trinken.

Aber auf einmal rissen die Puppen entzwei und herrliche Schmetterlinge kamen heraus mit langen Spitzen an den Flügeln, die konnten fliegen wie die Schwalben — es waren die Schwalbenschwänze.“

„Wie hübsch! Wie reizend!“ rief das gnädige Fräulein und klatschte in die Hände. „Kaffeevögelchen, bring uns Honig! Das Waldteufelchen hat eine ganz trodene Zunge bekommen vom Erzählen.“ — Da kam Ritter Schwalbenschwanz von der Jagd zurück. Er setzte sich mit seinen Töchtern in den grünen Park ans Honigfaß und das Waldteufelchen mußte die Geschichte noch einmal erzählen.

\* \* \*

### Die Fahrt des Trauermantels.

Es war einmal ein König, der war immer traurig. Dunkel und schwermütig saß er auf seinem Thron und hieß Trauermantel. — Weil er aber nie fröhlich sein konnte, verließen ihn seine Leute — er verlor sein Reich und mußte fliehen.

Am Ufer wartete der Segler auf ihn mit seinem Schiffe. Der König stieg ein und sie fuhren hinaus ins weite Meer. Sie hofften ein glückliches Land zu finden und vertrauten sich dem Winde. Der blies das Schiff in den hohen Bogen. Blaue Tüchlein umgaulelten den Mast, Blaulinge setzten sich an die Taue, auf ihrem Fluge Raft haltend.

Der König dachte an sein Unglück und weinte. Auf seiner Ziehharmonika ließ der Spielmann schöne Weisen erklingen zum Säusen des Windes.

Aber davon wurde der König nur noch trauriger. Da erhob sich ein entsetzlicher Sturm, daß das Schiff unterzugehen drohte.

„Wenn du deinen Kummer und deinen Gram nicht von dir wirfst, so sind wir verloren,“ sprach der Segler. — Da kam eine innere Erleuchtung in des Königs Herz — er warf seinen Kummer und seinen Gram ins Meer und gelobte, von nun an fröhlich und guten Mutes zu sein. Und der Sturm ließ nach, das Wasser glättete sich — das Schiff war gerettet.

In der Ferne aber zeigte sich das glückliche Land, das die Schiffer suchten und an dem sie landen konnten.

\*) Aus „Sommerbögel“. Märchen von E. Kreidolf. Verlegt bei Hermann Schaffstein in Köln am Rhein.

### Utragena.

Von Ernst Kreidolf.

Utragena, zarte blaue,  
Duftig feine, schöne Frau,  
Schwebend leicht in reiner Höh,  
Ueberm dunkelgrünen See.

Sieh, an deinem holden Sterne  
Weide ich mein Aug so gerne.  
Deine federleichten Schwingen  
Wollen mir die Freude bringen

Auf die schwere, dunkle Erde,  
Daß das Herz mir fröhlich werde.  
Luftig zart, wie blaue Ferne,  
Leuchtet es von deinem Sterne.

(Aus „Alpenblumenmärchen“.)

### Schultraum.

Von Leopold Weber: Aus „Traumgestalten“ mit Bildern von Ernst Kreidolf.

Ich schritt einen Hügel hinab durch Nebengärten. Es war Vollmond und der Himmel wimmelte von lauter weißen Gestalten, aber das waren keine Wolken: das waren lauter glänzende Tiere. Die Sternbilder aus meinem alten Geographiebuch waren es, die dort herumschwammen. Der Bär und der Löwe, der Skorpion und die Schlange, alle waren sie da und krochen am Himmel hin und wanden sich durcheinander in lautlosem Gewimmel. Ganz wie in meinem Geographiebuch, nur daß sie sich bewegten und daß durch die weißen Hüllen hindurch die Sterne bläulich glänzten und bligten. Kühl hauchte die Nachtluft von droben her zu mir nieder. Ich blickte zum Mond auf.

Da saß auf dem Rand seiner Scheibe zart und nett ein Figürlein, ein schlantes Mondfräulein. In der Rechten hielt sie ein Butterbrot, an dem biß sie zierlich herum. Ruhigvergünstigt schaute sie um sich in dem Gewimmel der Ungeheuer. Jetzt sah sie mich unten stehen. Sie nickte mir zu durch die Weite.

„He — du!“ rief ich zu ihr hinauf, und seltsam klang meine Stimme in der Stille: „fürchtest du dich nicht?“ Sie schüttelte den Kopf ... Sie gefiel mir.

’s ist doch schöner hier als in der Geographiestunde! dachte ich.

„Ja, wenn nur der Direktor nicht wäre!“ dröhnt da eine Baßstimme aus dem Dunkel.

Ich will nicht hinhören, aber noch lauter rufft’s: „Ja, wenn nur der Direktor nicht wäre!“ Und plötzlich erblickt ich den Direktor: er hockt mit seinen hageren Beinen rittlings auf dem Löwen, sieht mit seinen stehenden Augen herab und gleitet aus dem Gewimmel der Ungeheuer nieder zur Erde.

Wenn er mich nur nicht sieht! denke ich bang und schaue zu Boden. Aber da pralle ich jählings zurück: ein Abgrund klappt vor mir, ich rutsche, ich stürze.

„Das sind die Folgen des Leichtsinns, törichter Bursche!“ näselte es deutlich von droben, während ich kopfüber immer weiter hinabstürzte ins Bodenlose hinein.

Auf einmal tut es einen Ruck — und ich sitze im Bett.

### Warten.

Nach der Abreise der Delegierten aus Lausanne wissen nun auch die Blinden, auf was das französische Doppelspiel hinausläuft. Man kann nicht sagen, daß ein offener Bruch erfolgt sei. Ismet Pascha hat erklärt, er werde heimreisen, um sofort nach seinem Vortrag vor der Nationalversammlung

in Angora die Verhandlungen fortzusetzen. Lord Curzon hat gelächelt, als ihn die Londoner Journalisten ausfragen wollten, weshalb die Konferenz mit einem Mißerfolg geendet habe. Poincaré hat über den Ausgang nichts gesagt; eine andere Rede, die er beiläufig gehalten, gibt aber genügende Auskunft über seine Meinung. „Wir werden von unserm Ziel nicht abweichen, die Reparationsfrage so zu lösen, daß wir zu unserm doppelten Ziel gelangen, einerseits den Wiederaufbau zu bewerkstelligen, andererseits den Frieden zu sichern. Dieser Friede wird uns nicht einen Quadratcentimeter deutschen Bodens bringen, wohl aber wird unsere Sicherheit auf unverwundliche Grundlage gestellt sein.“ In diesem Sinne sprach er vor dem Verband republikanischer Journalisten, um zu zeigen, welche Richtung er einzuschlagen gedenkt.

Kein Zufall, daß gleich beim Auflösen der Lausanner Konferenz eine neue kleine französische Attacke in Deutschland begann: Die Erweiterung des Besetzungsrangons im Kehler Brückenkopf. Offenburg und Appenweier sind besetzt worden, die deutsche Industrie flüchtete Autos und Wagenpark durchs Rinzigtal hinauf, um den Zugriffen der Requisiteure zu entgehen. Alles war längst vorbereitet, die Sache klappte, unvorbereitet war bloß London. Die Begründung der Aktion ließ nicht auf sich warten; die deutschen Reichseisenbahnen haben die Zugverbindungen der internationalen Linien von Paris nach Prag und Warschau gestört, indem sie Einschränkungen trafen. Berlin sagt, infolge der Ruhrbesetzungen könne der Vollerkehr nicht aufrecht erhalten werden, Warschau und Paris aber, welche mit Protestnoten in Berlin die militärische Aktion erklärten, kümmerten sich nicht um die Ursachen, sondern nur darum, daß der Versailler Vertrag neuerdings verletzt worden sei. Nun weiß man zwar nicht, wie die Franzosen in Offenburg die Bahnlinien nach Prag und Warschau in Vollbetrieb setzen sollen, aber etwas anderes weiß man, und weitere Dinge vermutet man. Man weiß, daß die Kohlenzüge nach der Schweiz und Italien Offenburg passieren, und daß wahrscheinlich auf dem Umwege über Süddeutschland Kohlen ins unbesetzte Norddeutschland gelangen könnten. Also wird in Offenburg kontrolliert, um nicht einen Wagen auf dem Schmuggelweg nach dem Osten entkommen zu lassen. Vermutet wird, die Attacke von Offenburg sei auch die erste Staffel, um sich der Wälder im Schwarzwaldgebiet zu bemächtigen, wenn die Holzlieferungen neuerdings nicht erfüllt werden möchten. Das System ist durchsichtig: Aus der ersten Verfehlung folgen französische Sanktionen, aus den Sanktionen entstehen mit Notwendigkeit neue Verfehlungen, daraus wieder neue Sanktionen, und aus Sanktionen entsteht eine langsame Okkupation der ganzen Rheinlinie. Die Beunruhigung wird mit immer neuen Stößen verlängert, die deutschen Massen kommen nicht zur Besinnung, die deutschen Gegenaktionen bilden Anlaß, in London gegen die deutsche Regierung zu klagen und für die französische Aktion Stimmung zu machen.

In Paris hofft man auf den Sturz des Kabinetts Cuno und auf eine neue, verhandlungsbereite Regierung. Cuno scheint noch fest im Sattel zu sitzen. Er reist selbst nach Essen, um mit den Industriellen, den staatlichen Behörden, den Arbeiterverbänden, aber ja nicht mit den Okkupanten zu verhandeln. Die Franzosen lassen ihn gewähren, sein Reisewagen passiert die Grenze, gleich wie die deutschen Sozialisten die belgische und die französische Grenze passiert haben, um in Lille mit den französischen Sozialisten zu tagen. Es ist also kein richtiger Krieg, sondern bloß „Sanktionsmethode“, was wir miterleben. Wie die Methode wirkt ... man wird's erfahren. Alles ist Experiment. Alles stellt sich aufs Warten ein, alles gleicht einer großen Hauptprobe; eine Nation streift, eine andere stellt Streikbrecher, Frage, wer es länger aushält. Für die Wartezeit kann aber Frankreich den Türkenfrieden nicht brauchen.

Will man erkennen, wo die deutschen Chancen liegen, so hat man nur die Kursbewegungen anhand der letzten

Schwankungen in Lausanne zu studieren. Als die Türken Mitte letzter Woche Miene machten, abzureisen, sank die Mark; der Franc machte die umgekehrte Bewegung. Als die Türken Ende der Woche willige Gesichter aufsetzten, stand die Mark still, der Franc aber schwankte wieder nach abwärts. Das Interessanteste war, daß die Börse wie ein Barometer die Haltung der Türken für den nächsten Tag vorauswachte. Die sehr versöhnliche Geste, die Zsmet Pascha zuletzt hervorkehrte, genügte, um wieder die Mark zu stützen. Nur für kurze Augenblicke, denn die Börse weiß immer mehr als die Presse. Die Chancen Deutschlands liegen also zunächst einmal in London; kriegt England freie Hand zum Eingreifen in den Ruhrkonflikt, so erhoffen die deutschen Industriellen von dorthier Erleichterung ihrer Lage. Für einige Zeit sind nun diese Aussichten geschwunden.

Eine weitere, wenn auch gefährliche Chance der deutschen Industriellen liegt bei den internationalen Arbeitern. Die Politik der sozialistischen Parteien beginnt einigermaßen an Gewicht zuzunehmen und auf die Entwicklung zu drücken. Die Nachricht, daß in Amerika sich der Gewerkschaftsführer Gompers zum Sprachrohr der deutschen Gewerkschaften gemacht habe und im weißen Haus für eine Intervention im Ruhrkonflikt wirkte, erweckt einige neue Hoffnungen. Gompers drückt auf die gleiche Waagschale wie Borah, der im Namen der Farmer und der deutschen Amerikaner spricht. Borderhand hat zwar Harding den kurzen Bescheid gegeben, man werde in einer rein europäischen Angelegenheit, wie im Ruhrkonflikt, nicht intervenieren, werde aber an einer Weltwirtschaftskonferenz teilnehmen und die Fragen des europäischen Wiederaufbaus besprechen helfen. Aber das ist nicht Hardings letztes Wort; denn langsam bereitet sich in der Union der Umschwung vor. Die Arbeitslosigkeit ist beinahe verschwunden, die Geschäftsberichte sprechen von dem Beginn einer „Konjunktur ohnegleichen“, welche zwangsweise versuchen muß, sich die europäischen Märkte zu sichern, soll sie nicht in kurzer Zeit den innern amerikanischen Markt mit Produkten überfüllen und sich auf den übrigen Märkten der Welt mit der englischen Konkurrenz reiben. Das lang schon täuschende Phantom amerikanischer Hilfe hat also immerhin einen Schatten mehr an Wirklichkeitscharakter gewonnen; der reale Hintergrund einer Möglichkeit wächst und heißt: Zwanghafte Nötigung zur Intervention aus wirtschaftlichen Interessen. Nur ein „Leider“ steht dabei: Das Finanzkapital mit seinen Tendenz, zuerst und allererst die Zinsen für auswärtige Guthaben zu sichern, widerstreitet den Interessen des Handels und der Unternehmer.

Abgesehen von der Bewegung des amerikanischen Gewerkschaftssozialismus zugunsten der Intervention machen sich in England und endlich auch in Frankreich Anzeichen einer lebhaftern Agitation gegen die Politik Poincarés geltend. Die Londoner Arbeiterpartei hielt eine Versammlung ab und drückte so ziemlich den Willen der gesamten britischen Arbeiterpartei aus, indem sie verlangte, London solle sich vollkommen von der französischen Politik lösen. Bei den französischen Sozialisten in Lille wurden Anträge der Kommunisten bekannt, welche eine einheitliche Aktion aller Linksparteien gegen das Ruhrabenteuer verlangten. Die Sozialisten Frankreichs aber hörten Hilfforderung aus Deutschland über die Unmöglichkeit des Zweifrontenkampfes, welchen die deutschen Arbeiter gegen den französischen und den preussischen Imperialismus zu führen haben, sprechen, hörten die Aufforderung an, Foch zu bekämpfen, damit die Deutschen ihre Stinnes und Ludendorff bekämpfen könnten. Mag auch der Widerhall schwach sein, es tönt doch. Und die Theoretiker beiderseits des Rheins debattieren bereits, ob es sich für die deutschen Arbeiter lohne, den Streik für Stinnes zu führen. Ein Anzeichen, daß die deutsche Front doch nicht so ganz fest steht. Wartet Zsmet Pascha sehr lange, bevor er wiederkommt, so kann sie ganz zerbrechen, und das Feld ist frei für weitere französische Operationschnitte.